

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

81 (7.4.1932) Die Welt der Frau



# Die Welt der Frau



## Die Wahlpflicht der Frauen

**Laßt euch nicht durch lächerliche Versprechungen blenden!**

Statt der Erfüllung der großen Hoffnungen Stillers und seiner Anhänger hat der erste Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl am 13. März dem Faschismus eine starke Niederlage gebracht. Die Frauen und Männer des deutschen Volkes haben gezeigt, daß sie in ihrer überwiegenden Mehrheit keine Lust haben, sich der Unterdrückung und der Reaktion des Faschismus zu unterwerfen. Es gilt daher, nunmehr für den zweiten Wahlgang am nächsten Sonntag, den 10. April, noch einmal alle Kräfte zusammenzuführen, um dem Faschismus die entscheidende Niederlage beizubringen. Hierzu haben die Frauen nicht weniger Ursache als die Männer. Denn es ist ja gerade der Faschismus, welcher den Frauen die Rechte nehmen will, welche sie sich nach langen schweren Kämpfen erworben haben. Der Nationalsozialismus will die Frauen wieder zu rechtlosen Sklaven machen, die alles geduldig hinnehmen müssen, ohne sich dafür Recht schaffen zu können.

Auf die Gefahr des Faschismus hinzuweisen, ist daher die Pflicht aller Frauen. Diese Pflicht gilt für die Stadt, sie gilt aber noch mehr auf dem Lande, wo die Nationalsozialisten das Volk geistig in einen Ruhezustand zu bringen verstanden haben. Wer Beobachtungen auf dem Lande gesammelt hat und einmal einen tieferen Einblick in die Methoden der Hitleranhänger gewonnen hat, dem kann der Hauptgrund nicht zweifelhaft sein: Es sind die Frauen, immer höher anwachsenden, immer bestimmter ausgeprägten Versprechungen, die von den Nationalsozialisten gemacht werden. Und welcher Mensch, der im Glanz ist, der keine Arbeit hat, hört solche Versprechungen nicht gern? Die Landfrau ist im allgemeinen keine Frau, die sich viel mit politischen Fragen beschäftigt. Sie ist deshalb auch noch weniger in der Lage als der Mann, das Trugspiel der Nationalsozialisten zu durchschauen. Denn sie ist viel weniger kritisch und umso leichter geneigt, den Versprechungen der radikalen Rechte Glauben zu schenken. Aber nicht leicht wird doch manches junge Mädchen, manche Frau und Mutter nachdenklich werden, wenn sie jetzt einmal Tatsachen erfährt, die jenseit nachgeprüft werden können, und wenn sie an praktischen Beispielen mit eigenen Augen sehen kann, wie ihre vermeintlichen Ritter und Beschützer sich vor und nach einer Wahl verhalten.

Wie sah es beispielsweise in den kleinen Dörfern und auf den kleinen Höfen aus? Versprechungen auf Versprechungen löbten die Nazis in die Landbevölkerung: Sie versprachen ihr Brot und Kartoffeln, Getreide und Futter, kurz, alles, was der Kleinbauer oder der Landarbeiter so bitter nötig hat! Wie aber, sah es nach der Wahl aus? Der Deutsche Landarbeiterverband mußte den Weg der gerichtlichen Klage für seine Mitglieder beschreiten, um nur das Abfindungsgeld herauszuschaffen und den Geizhalsen zu ihrem Rechte verhelfen zu können. Da wohnte zum Beispiel in Gersleben, einem ostpreussischen Dorf, ein armer Landarbeiter, der auf einem großen Gute beschäftigt war. Vor den Wahlen hielt der Herr Gutsherr, der Reichsführer Krosowit, wunderliche Reden,

wie gut es seine Leute haben sollten. Nach den Wahlen aber bekam der Arbeiter nicht einmal das ihm zustehende Deputat. Und nicht besser erging es seinen Kollegen, die das Glück hatten, für diesen Herrn des Dritten Reiches zu arbeiten. Frauen und Kinder warten daheim auf Brot, aber sie erhielten weder Kartoffeln, noch Feuerungsmaterial, noch Futter für die Kleintiere. Der Landarbeiterverband mußte sich aller dieser Bedrängten, hinter das Licht geführt annehmen. Sicherlich wählt in Zukunft keine dieser Frauen und Mädchen, die am eigenen Leibe die Taktik der Nazis gespürt haben, mehr die Partei der Hitleranhänger, aber es wäre zu wünschen, daß andere an diesem Beispiele lernen und es nicht erst auf den praktischen Beweis ankommen lassen!

Solche Beispiele liegen sich aus der Praxis hunderte Male vor. Sie sind nicht erfunden, sondern entstammen dem mühsamen Tatsachensammler, das die Gewerkschaft der deutschen Landarbeiter gesammelt, und das zum großen Teil als Unterlage für gerichtliche Klagen abgeben hat, die der Verband im Interesse seiner Mitglieder

**Auf dem Gang zum Markt, bei der Unterhaltung mit der Nachbarin, beim Besuch der Baie — überall, wo ihr hinkommt, muß der Gesprächsstoff sein:**

**Am 10. April**

## auf zur Wahl Hindenburgs!

der und zur Wahrung ihrer Rechte hat führen müssen. Alle Einzelfälle aber ergeben ein übereinstimmendes Bild! Niemand bekennt sich die Versprechungen der Nationalsozialisten mit ihren tatsächlichen Leistungen. Niemand bewährt sich die Nazis als Freunde der Armut, als Helfer der Witwen, als Beschützer der Hilfsbedürftigen. Statt dessen wenden sie Methoden an, die zur Zeit der Weibenshaft üblich waren, Unterdrückung, Gewalt, Mißhandlungen. Am nicht erst als gebannte Kinder die Nazis hießen verfluchen zu müssen, ist es die Wahlpflicht der Frauen, jede Stimme einzusetzen gegen die Nazis für die Sozialdemokratie!

Es gibt ein altes Sprichwort: Nur die allerdümmsten Kälber wählen ihr Weiser selber! Hütle euch, Frauen, daß es euch nicht ähnlich ergeht und ihr nicht etwa den Nationalsozialismus, der den Frauen das Wahlrecht rauben will, zum Herrn über euer Geschick macht. Denkt an eure Kinder, die ihr vor kommenden Kriegsgefahren hüten müßt, denkt daran, daß die Nationalsozialisten die Hilfstruppe der industriellen Schornsteine sind, welche das abnehmende harte Los der Arbeiterschaft noch weiter verschlechtern wollen. Laßt euch nicht durch hohle Sprüche umgarnen, wie sie die Hitleranhänger machen, die jeder Gruppe des Volkes andere Versprechungen machen und damit beweisen, daß dies für sie nur

ein Mittel ist, das Volk zu verbummeln und für ihre Machenschaften einzufangen.

**Frauen, zeigt daß Ihr mündig seid!**

**Eure Parole am Sonntag, den 10. April muß sein:**

**Schlagt Hitler, wählt Hindenburg!**

## Frau und Arbeitersport

Wie oft schon und auf alle mögliche Art und Weise wurde schon geordnet, alle Frauen und Mädchen für den Arbeitersport zu gewinnen. Und immer noch stehen so viele abseits und haben die Möglichkeit und Schönheit des Sportes noch nicht erkannt. Sind diese nicht zu bedauern? Gerade jetzt, da der Sommer herangeht, wo der grüne Rasen zu allererst Spiel und Sport lockt. Aber auch an den Tagen, an denen es noch nicht möglich ist, sich im Freien zu tummeln, bietet uns Turnertinnen und Sportlerinnen die Halle einen köstlichen Ausgleich für den arauen und arbeitsreichen Alltag.

Die Arbeiterfrau hat heute nicht nur Hausfrauen- und Mutterpflichten zu erfüllen, nein die kapitalistische Entwicklung der letzten Jahre hat ein immer härteres Einbringen der Frau in den Produktionsprozeß gezeitigt. Die meisten Frauen kennen nichts als arbeiten von früh bis spät. Durch die Leistungsforderungen an die Frau ist die Notwendigkeit der Körperpflege härter betont denn je. Auch die heutige weibliche Jugend steht mitten im hartnäckigen Dauerkampf. Nach schwerer Tagesarbeit als Abwechslung vielleicht einmal des Sonntags ein Tanzvergnügen. Ist das der notwendige Ausgleich? Ganz entschieden, nein! Wir Arbeiterkorkerinnen wissen dafür etwas Besseres. Wir wissen, daß wenn wir den ganzen Tag gebückt an der Näh- oder Schreibmaschine sitzen, unter Körperdammung geerdet und gestreift werden muß und arbeitsmäßige Durcharbeitung im Geleite von Gemüthsnot notwendig braucht, Berufsschäden auszuweichen, Körper und Geist frisch zu erhalten, muß unser Streben sein. Und das kann eben nur auf dem grünen Rasen, beim Turnen um, und nicht in bummeln Salaten oder stauenden Tanzsälen erreicht werden. Unsere Leibesübungen haben den Zweck, aus der Frau einen Menschen zu bilden, der körperlich und geistig gesund entwickelt ist.

Die arbeitende Frau und das Mädchen, haben doch alle Bedürfnisse, sich für einige Stunden vom Alltag los zu lösen, und deshalb kommt zum Turnen, Spiel und Sport. Dazu ist man auch nach des Tages Arbeit nicht zu müde. Im Gegenteil, man wird frisch und froh.

Man muß nicht irgend welche Vorkenntnisse haben oder schon etwas gekostet sein, um dem Arbeiter-Turn- und Sportbund beizutreten. Unser Lebensbetrieb ist heute so, daß jedermann mitkommt und sich weiter entwickeln kann.

Eltern, deren Kinder jetzt aus der Schule heraus, sofort ins Berufsleben treten, sollten vor allen Dingen darauf sehen, daß ihre Kinder nicht ein Opfer ihres Berufs werden. Sorgt dafür, daß ihr freie und gesunde Menschen heransteht, und dazu gehört Sport und Spiel.

Aber auch ihr Mütter sollt Leibesübungen treiben. Auch diejenigen Frauen, welche die beliebte schlanke Linie verloren haben, sollten um ihrer Körpererziehung willen, die Turnhallen und Sportplätze aufsuchen. Jeder menschliche Körper gilt als schön, der gesund und gepflegt ist.

Darum schaffende Frau und schaffendes Mädchen treibt zur Stärkung und Gelunderhaltung eures Körpers, der sehr großen Anforderungen ausgesetzt ist, Leibesübungen! Ihr werdet den Nutzen ganz von selbst einsehen und uns dankbar sein. E. D.

# Die Frauenparole am 10. April

**Wir fallen nicht auf die Hitlersprüche hinein**

# Wir wählen Hindenburg

## Modewahnsinn von Anno Dazumal!

Altengemeinschaft für Reifröde — Friur à la Turbau zu Babel

Ein Kapitel Kulturgeschichte von Phönix

Wir können uns die Frauen des 18. Jahrhunderts gar nicht anders vorstellen, als mit gequertem Saum, geschnittenen Büxen, und die Gestalt bis zur Unkenntlichkeit vom Reifröde umgeben. Mit diesen Attributen einer Mode, die immerfort das Wort „arozios“ im Munde führte und dennoch aus den Frauen feste Kleiderbündel machte, die jeder natürlichen Bewegung unfähig waren, seigen uns auch die Künstler ihrer Zeit die Damen. Aber auch diese Mode ist nicht eines schönen Tages fertig dagestanden, sondern hat ihre Vorgänger gehabt, dem allgemeinen Geiste der Entwicklung folgend. Die Reifröde waren eigentlich nichts neues. Im 16. Jahrhundert hatte man ihn Tugendwächter genannt, im 17. Jahrhundert bestand er aus einem wulstigen Kissen, das wie ein dreier Schwimmtümel um die Hüften der Damen lag. Man konnte bequem Reiten, tanzen und Riechflüsschen, Talschentuch und Blumensträußchen darauf legen — und so sehen wir auch die Frauen und Kinder der spanischen Könige dastehen, an Kinder in eines Gebäude erinnernd. Diese Röde mit eierförmigen Reifen freiteten das Oberbecken aus, einander und halfen zugleich den Bedienungswerten, die Last ihrer Toilette ein wenig leichter zu tragen. Aber das änderte sich mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts: Der Reifröde wurde zu einem schwebenden Kleidungsstück — 1719 sah man ihn zuerst auf einer Pariser Bühne. Zuerst waren die Reifröde rund, hatten fünf mit Wachstuch überzogene Reifen. Dann machte man sie tonnenförmig, was sie wohl gar vorn und hinten flach zusammen. Der Umfang war oben etwa 3 Meter, unten aber 5-6. Nur seitwärts konnten die Damen durch eine Zimmertür bewegen.

Weil man viel Platz brauchte, gab es alsbald Zwitz und Zanf. Maria Kelsomita, die Gemahlin Louis XV., wollte es nicht leiden, daß die Reifröde der neben ihr sitzenden Prinzessinnen sie ganz verdeckten. Es mußte deshalb rechts und links von der Königin je ein Seffel leer bleiben. Nun aber verlangten auch die Prinzessinnen, daß zwischen ihnen und den Herzoginnen sich ein Abstand gehalten werde. Das Gleiche wünschten die Herzoginnen in Bezug auf die anderen Damen. Es kam zu gewaltigen Streitigkeiten und die Hofdamen mußten sich mit der Regelung dieser weltmännlichen Frage befassen. Gegenüber der Herrschaft von Büstenan, die sogar 2 Kirchenräume verlangte, worüber es sogar zum Krieg kam.

Eine arbeitende Frau konnte natürlich, sollte man meinen, in solch einem Umhang nicht haushieren. Aber die Reifrödemode drang in allen Klassen der Bevölkerung durch. Obwohl er den Mädeln und Bürgerinnen verboten wurde, ließen sie sich ihn doch nicht nehmen. 1751 wurden in Dresden 2 Dienstmädchen bestraft, weil sie

im Reifröde in die Kirche gekommen waren. Die Fabrikanten profitierten von dem modischen Unfug. Früher hatte man hölzerner oder eiserne Reifen benutzt, jetzt nahm man solche aus Stroh. Die Nachfrage danach war so groß, daß schon 1722 die holländischen Generalsstaaten zur Gründung einer Altengemeinschaft mit 600 000 Gulden Kapital beschreiben konnten, um den Walfischfang zu betreiben. In Leipsig löstete ein einfacher Reifröde mindestens 8 Taler, was einem Wert von 75 Friedensmark entsprach.

Der Parletin auf der Bühne verhöhte den Reifröde. Flugschriften machten ihn lächerlich und die Geisteslichter weiterte dagegen. Hoff alle nichts! Erst dann, als die Modelaune umschlug, hatte seine Stunde geschlagen. Das war in den Schicksalsjahren des 18. Jahrhunderts, als man keine ganze Aufmerksamkeit und den unstillbaren Drang nach Veränderung der weiblichen Erscheinung den Friuren zuwenden begann.

Es ist noch erwähnt, daß der Reifröde natürlich ein Tummelfeld war für die absonderlichsten Verzerrungen aller Art; Hier- und Blasenreich mußten mit Federn und Blumen, mit Pelz und Spitzen dazu befeuern, und wer es hatte, parierte mit Edelsteinen nicht. Die art abgefeinten Farben, die uns auf den Bildern der großen Koloristinnen entzünden, hatten absonderliche Namen. Es gab ein ins Violette spielendes Braun, das Flohröden, Fischbräud, Fischschmelz hieß — oder ein blaßes Gelb, das man „Gänsebräud“ taufte. Verchiedene matte Schattierungen von Gelb und Grün trugen die verrücktesten Namen, z. B. Rauch von London, Karmeliterbräud, Nonnenbräud, Nonnenbräud, Stuters Eingeweide, Verlopfenfarbe — und was berlet Blödsinn mehr war.

Nun aber die Friur! Als sich der Reifröde üppig ausbreitete, war sie bescheiden und klein. Das Haar lag glattelekt um den Kopf, der wie ein bedeutungsloses Knöpfchen auf dem gewaltigen Rodgebäude thronte. Nun wurde es aber anders. Das bescheidene Knöpfchen wurde zu einem wahren Turm Davids. Und jetzt warf sich der Erlaubnisgeist der Modemacher auf die Friuren. In einer einzigen Nummer des ionangebenden Pariser Modejournals finden wir 96 verschiedene Friuren, und ein Zabrang enthält deren 3744! Und in Paris allein gab es 600 Damenfriure. Kein Wunder — denn um diese abenteuerlichen Haargebäude kunstgerecht herzustellen, bedurfte es schon der größten Hand eines Fachmannes.

Die Friuren hatten ähnlich seltsame Namen wie die Farben. Himmel und Erde und alle Naturkräfte mußten ihre Erzeugnisse und Gestalten zur Aus schmückung herleihen — und die Zeitereignisse, die entsetzten so gut wie die abentlerlichen Namen. Da finden wir z. B. Friuren à la Reu-England, Boston, Schöne Henne, Kollatre, Liebeseiten, Plegender Hund, Galantes Barriere, Sühes Gesicht, Schändlicher Schmetterling, Kärtliche Verzweiflung, Figaro — und was des Firmstrams mehr war. Den Vogel schloß aber die Herzogin von Chartres, eine Prinzessin von Geburt, ab. Sie erlaubte die Friur „Gefühlswoll“. Diese Friur bestand darin, daß ihre eigenen Haare mit denen ihres Gatten, ihres Vaters und Schwiegervaters durchflochten waren, und außerdem die Bilder ihres Kei-

nen Sohnes und dessen Amme, sowie die ihres Lieblingsmohren und Lieblingspapageien trugen.

Den Rekord im Unfug stellte dann Marie Antoinette auf. Im ersten Jahr ihrer Königinenschaft hatte sie für Toiletteartikel allein bereits 300 000 Francs Schulden gemacht. Ihr Leibfriure, der berühmte Leonard Autier, verstand es, in eine Friur 10 Meter Gaze hineinzuarbeiten. Marie Antoinette nahm ihn sogar auf die verunglückte Flucht nach Varennes mit, deren Mißlingen er durch sein Zututkommen sogar verursacht haben soll. Man sieht, die Dinge haben oft ganz andere Hintergründe, als die Liebesbücher uns zu glauben vorstellen.

Wenn eine mittelgroße Dame richtig frisiert war, so lag das Kinn genau in der Mitte zwischen den Fußspitzen und dem Gipfel der Friur. Eine dieser Kärntinnen soll sich die Friur am Kronleuchter eines Kaffeehauses angezündet haben — und in den Kutschchen konnten die Damen nicht mehr sitzen, sondern mußten auf dem Boden knien und den Kopf beim Karrossenfahrer hinausstrecken. Und dabei war der Spaß teuer! 24 000 Livres jährlich zahlte ein solches Soldatmädchen dem Friure dafür, daß er ihr täglich ein neues Dentmal der Väterlichkeit aufsetzte.

Natürlich hatte nicht jede Zeit und — Geld zu solcher Prozedur. Man mußte sich mit 8- oder 14tägiger Erneuerung der Friur begnügen. Das mit Feder und Pomade gesteierte Haar hielt schon so lange und die Käse fühlten sich darin recht beaglich. Goldene und silberne, mit Edelsteinen besetzte Stäbchen, sogenannte Koffrakter, gehörten damals zum Toiletteis der eleganten Dame.

Wenn Haar und Körper verunnatürlich wurden, so durfte doch auch das Gesicht nicht leer ausgehen! Man schminkte sich also weiß, färbte die Augenlider blau, die Brauen schwarz und Lippen und Wangen rot. In Bezug auf dies Letztere gab es eine feine Nuance. Nur die Halbweidamen durften sich naturgetreu schminken. Die anständigen Frauen (mit deren Unfug und Moral es aber oft nicht weit her war) mußten das Rot so auflegen, daß man es auf 100 Schritt merkte. Man schminkte sich nach Laune und Stimmung, nach Rana und Stand. Nur bei Hoftrauer war das Schminken ausdrücklich verboten. In Wien beim Tode von Maria Theresias Gemahl.

Auch die Männer schminkten sich. Kardinalle so gut wie Hofherren, und man trug dies ebenso öffentlich, wie manche Damen ihren Lippenstift heute gebrauchen. Die damaligen Produkte waren Gemisch nicht so unbedenklich. Sie ersetzten Hautkrankheiten und Entzündungen, dies um so mehr, als man sich möglichst wenig wusch.

Zwei Triebfedern legten alle diese Vorlieben in Bewegung: die Interessen des Modediktators und die Einstellung zur Frau, die eine einseitig erotische war. Es wird in diesem Punkte auch heute im wesentlichen nicht viel anders sein. Wenigstens, wenn Verjuche gemacht werden, unter dem Schlagwort „weiblich“ die Frauenkleidung wieder schwerfällig, überladen und unpraktisch zu machen — als ob Weiblichkeit gleichbedeutend wäre mit — Unvernunft.